Felix Braun

Gedichte



Haupt & Hammon / Verlag



Felix Braun

Gedichte



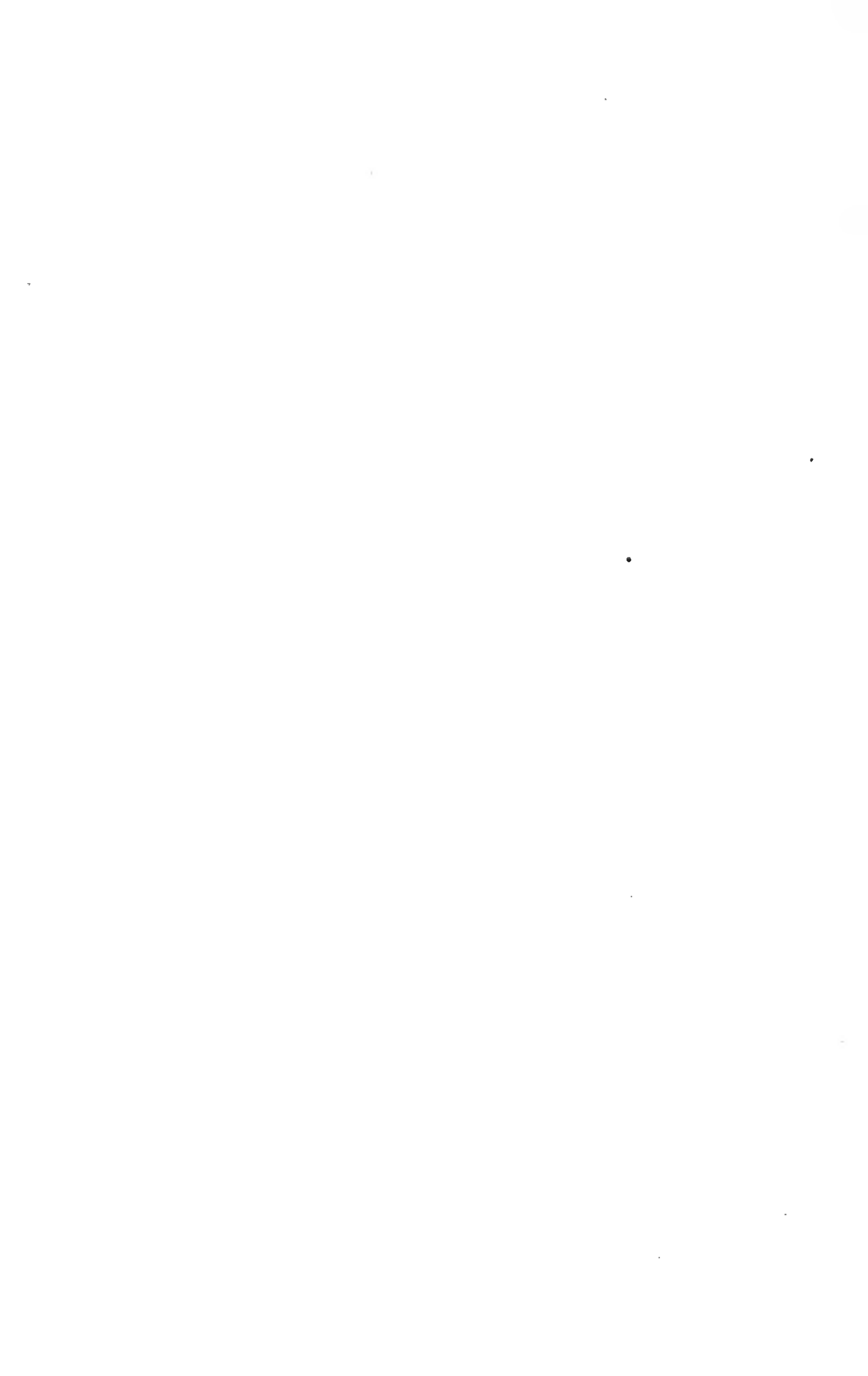
1909
Leipzig
Haupt & Hammon/Verlag

Gedruckt in Leipzig
bei Poeschel & Trepte

Der Gruß

O Dante, über dessen tiefstes Träumen
so hoch der Traum zu Beatrice ging,
daß ihres Grußes zürnendes Versäumen
dein Herz als namenloses Weh umfing —:
mir ist in diesen herbstlich-reifen Tagen,
als müßte ich das Leid, das sie dir bot,
wie eine Leuchte in den Händen tragen,
die jeder Atemzug der Nacht bedroht.

Mir ist, als müßt' ich der entgegengehen,
für deren Namen einst mein Lied erklang
und dessen Laute mir die Stirn umwehen
wie immer näher wallender Gesang.
Und doch: mir bangt, daß jenes Lichtes Spende
erlischt und zitternd meiner Hand entfällt,
wenn sie mir Fremdling lächelnd beide Hände
an ihres Hauses Tür entgegenhält . . .



Gedichte des Träumenden



Der Leser

Sag: ist das nicht ein wunderliches Leid:
um fremde Menschen trauern, die nicht leben,
und über Dinge, die sich nie begeben,
voll Sehnsucht träumen in der Einsamkeit?

Geheimnis, dessen Sinn ich nie verstand:
sich über Worte atemlos zu neigen
und zu vernehmen in gespanntem Schweigen,
was einer dachte, träumte und empfand.

Wenn dann die letzte Zeile still verrinnt,
sich weit zurück im weichen Sessel lehnen,
die Arme breiten, lächeln unter Tränen
und wieder müßig blättern wie ein Kind.

Und stundenlang wie tief im Nebel gehn
und Verse summen, die wie Glocken läuten,
die tiefstes Glück und tiefstes Leid bedeuten
und dennoch langsam in den Wind verweh'n.

Sapphische Ode

Keiner weiß den Tag, da seiner Kindheit
freundliche Stadt mit allen Häusern und Gärten
eingesunken ist in das grundlos tiefe
Meer seiner Seele.

Doch wie Fischer einmal an dunklem Abend
der Stadt Ys versunkene Glocken hören,
so erlauscht zu erlesener Stunde ein Träumer
seltsames Läuten . . .

. . . Und das Wunder geschieht: es steigen langsam
Reime aus seiner Brust und locken neue;
halten sich wie spielende Kinder, lächelnd,
leicht an den Händen . . .

Bilder tauchen funkelnd empor und lösen
der verworrenen Klänge ernstes Rätsel,
wie der Mond das Dunkel schweigsamer Nächte
aufhellt und deutet.

Gesang der Parzen

Wer gleich uns in des Dunkels stürzenden Abgrund
prüfenden Blickes gespäht, dem scheint die Sonne
nur eine Flamme zu sein, dem scheint der Mond ein
zitternder Funke.

Doch nur wenigen ward der Sinn der Erde
offenbar: unendlicher Nacht verfallen
sind des Lebens spärliche Leuchten: Sterne,
hilflos in Wolken.

Eine finstere Krone trägt das Schicksal
ohne Gluten und Strahlen. Vor ihm beugen
selige Götter sich tief, es beugen sich tiefer
sterbliche Waller.

In der einen Hand Persephones schlummert
aller Beginn und in der zweiten das Ende:
so umschließen kühle Finger die bunten
Ringe des Daseins.

Sonett für Friederike Brion

War sie ihm bloß ein schwermutvoller Klang?
ein Traum? ein Hauch? ein Blühn? ein Stern-
geflimmer?
vielleicht der schmale Streifen Mondesschimmer,
der sein Gemach als Silbergurt umschlang?

War sie das Große, das die Nächte lang
und schlaflos macht, da eine Stimme immer
denselben Namen spricht, bis sich das Zimmer
auflöst in lauter Wellen von Gesang? —

Ich weiß nur dies: sie ward des Herbstes Braut:
die Stunden fielen ihr, wie Blätter fallen,
vom Baum der Zeit zu Füßen — ohne Laut.

Gesenkten Blicks, doch wie durch hohe Hallen,
schritt sie des Abends, ganz von Träumen schwer,
in finsteren Alleen hin und her.

Iphigenie

Ich brauche nur die Augen zu schließen,
so kann ich sie sehn:
unter dem Himmel, den alle Sterne verließen,
über die Wolken wie über Berge gehn.

Weiß ist ihr Antlitz, weiß ihr Gewand:
schwebend, von wehendem Hauch geschwellt, —
aber weißer noch ist der Göttin Hand,
die sie hält,
daß sie nicht Sehnsucht zur Erde befällt.

Denn noch ist ihr Blut nicht geklärt
von Leid und Trauer.
Drum ist auch der Himmel wie von einer Mauer
aus Winden gegen die Erde versperrt.

Winde, die sie aufhielten im Fall,
wenn sie die Sehnsucht zu heftig ergriffe
nach Mykenäs Mauer und Wall,
nach weißem Gespinst, nach geschleudertem Ball,
nach Gruß und Tanz und der Waffen Schall
und dem Hafen voller Schiffe . . .

Inschrift für ein Denkmal Kleists

Fremdling, der, sichern Weges kommend, den erschaut,
deß Leben Wald blieb, dunkel zwischen Nacht und Nacht, —
halt ein und Ehrfurcht überdenke dies Geschick!
Wie nennst du's?: Wanderschaft mit ungewissem Ziel,
bewegt von Götterruf, der im Gehäus der Brust
wie ein Geleuchte flackerte und schreiten hieß?
O Weg, von Leid hinleitend zu erneutem Leid!,
bis endlich heitre Landschaft müdem Aug sich bot,
unwirkliche, und doch der schweren Erde gleich.
Nach Schmerz kam Traum. Den nahen Horizont zerriß
ein tiefrer Blick, Gestalten füllten ihn in Zahl,
leidhaften Lebens Ende suchend wie er selbst,
der ohne Graun und führerlos herniederstieg. —
Wer hier vorbeigeht, neige sich und flüstre fromm
ein Wort, das zu den Unterirdischen hinab
die Wege weiß und sei im tiefsten eingedenk
der Hand, die allzurasch die ungereifte Frucht
dem Baum entriß, deß Spiegelbild im Styx erscheint.

Der verlorene Sohn

Immer durchwand'r ich denselben Wald . . .
Stämme an Stämme . . . dunkles Gezweige . . .
Ach, wann leiten die schattigen Steige
mich zu freundlichem Aufenthalt?

Nirgends winkt ein erleuchtetes Haus,
Wälder als Wächter versperren die Ferne . . .
Alle Lampen, Geschwister der Sterne,
blies der Atem der Finsternis aus.

Was sie wohl jetzt in der Heimat tun?
Mutter macht Licht mit zitternden Händen.
Deutlich seh' ich den Schein auf den Wänden
und auf den Wangen der Schwestern ruh'n.

Sprechen sie heute wieder von mir? . . .
Bald wird es Zeit sein, schlafen zu gehen . . .
Meine Kammer wird einsam stehen:
niemand schläft in ihr.

Die Rückkehr des verlorenen Sohns

Weiße Straße sinkt zutale,
Lichter sammeln sich im Land.
Nun, so sei zum letztenmale
himmelhin der Blick gewandt!:
Mond, die goldne Opferschale,
schwankt in schwarzer Wolkenhand.

Tiefer muß der Pfad sich neigen,
ahnend ist mein Herz erregt,
wie das letzte Laub an Zweigen,
die der Herbstwind leicht bewegt.
Endlich werd' ich niedersteigen,
wo die Erde Häuser trägt.

Eine Türe werd' ich halten,
seufzend wird die Klinke gehn;
durch die Ritzen, durch die Spalten
kann ich in die Stube spähn
und ich darf die beiden alten
Eltern heimlich wiedersehn. —

Sieh, ich bin hinabgestiegen.
Wärmer fühl ich Luft und Wind,

seh das Dorf in Lichtern liegen
und das erste Haus beginnt . . .
Heimat! — Herz an Herz zu schmiegen,
naht sich ein verirrtes Kind.

Gespräch

Das Mädchen in Trauerkleidern
bleibt vor der Hütte des jungen Einsiedlers stehen und spricht:

Daß soviel Wege hier vorüberführen,
hätt' ich in frühern Tagen nie gewähnt.
Noch meine ich, den Hauch der Stadt zu spüren,
aus der mein Schmerz sich oft hierhergesehnt.
Drum sag' mir eins: sind deine Lebenstüren
geschlossen oder leise angelehnt?
Gern baut' ich mir, gestützt auf deine Kraft,
ein kleines Haus in deiner Nachbarschaft.

Der junge Einsiedler erwidert:

Kehr wieder heim: in dir ist zuviel Licht;
zwar jetzt umflort, doch nur für wenig Tage.
Auch gleicht die Farbe deines Kleides nicht
der Nacht, in der ich meine Stunden trage. —
Schon glüht der Wald von deinem Angesicht,
der dunkel bleibt, wenn ich Gebete sage.

(Leise)

Ich könnte selbst an deinen Augensternen
das tiefe Glück der Finsternis verlernen.

Das Mädchen:

Wie sonderbar: durch kaum bemerkte Spalten
drängt sich ein Glanz, der dein Gemach erhellt!

Die Hände, die sich sonst im Finstern falten,
erzittern, weil auf sie das Leuchten fällt. —
Wie soll sich da mein junger Schmerz erhalten,
allein und aufrecht, im Gewirr der Welt?

Der junge Einsiedler:

Glück wohnt in Dunkelheit wie Schmerz im Licht:
wer sie verpflanzt, bedenkt den Himmel nicht.

Die Schlacht bei Morgarten

O Schlacht von Morgarten,
Schandsäule von Erz!
wie flogen die Standarten
dem Himmel ans Herz!
Aus Stahl stand die Mauer
der Ritter im Paß —
durch brach sie der Bauer
mit ehernem Haß.

Aus klirrender Scheide
fuhr funkelndes Schwert,
im eisernen Kleide
aufbäumte das Pferd,
am Goldhelm erdröhnte
des Morgensterns Schlag —
und der Bauernsieg krönte
den tosenden Tag. —

O Schlacht von Morgarten,
o Totengefild!
Nacht war's, da verscharrten
sie Harnisch und Schild.
Die adligen Leichen
begrub keine Hand —

tiefrot stand ein Zeichen
der Nacht im Gewand.

An Tausende lagen
im Windeshauch kühl;
ihr Haupt sah man tragen
nicht Kissen noch Pfühl,
kein Schild, der sie deckte
vor Regen und Blick —
es trugen die Mägde
die Schwerter am Strick.

Es trugen die Knechte
Visierhelm und Speer,
der Siegrausch erfrechte
die Zungen noch mehr,
ein Bergfeuer zückte
den Hohn in die Nacht
und der Jubel zerpflückte
die Größe der Schlacht.

Verse für einen Geigenspieler

Dein Spiel ist wie ein fremdes Licht,
das flackernd, irr, in Nacht erstirbt;
wie ein verworrenes Gedicht,
um das umsonst die Deutung wirbt.

Wohl ist mir deine Kunst vertraut,
doch wie der Name einer Stadt,
die man vom Hügel aus erschaut
und die man nie betreten hat.

Wer sie erwählt zum Wanderziel,
dem wird der Weg unendlich weit,
denn zwischen ihr und deinem Spiel
liegt deiner Seele Dunkelheit.

Gespräch am Tage

Kinder, so ist das Leben:
Traum und Sehnsucht und Schein:
seliges Flügelheben —,
frühes Ermüdetsein;

Zusehn wie Kerze auf Kerze
langsam ihr Licht verliert,
bis das eigene Herze
endlich auch dunkel wird.

Gespräch am Abend

Kinder, so ist der Tod:
wie der Vollmond über den Wäldern,
wie der Sichelklang spät in den Feldern,
wie das sinkende Abendrot;

eine Flamme, die leise verloht
in weites umfinstertes Schweigen . . . — —
Kinder, wir wollen uns neigen,
senkt euer Haupt vor dem Tod . . . —

Häuser am Wasser

Mir die Wunder der Gegend zu zeigen,
öffnet das Schiff das verschlossene Land.
Wandernder Blick, der Ruhe nicht fand,
hält dich der Berge dunkelndes Schweigen
noch nicht gebannt?
Manche drohen mit felsiger Hand:
ihre Töchter, die Fichten, steigen
viel zu nahe zum Wasserrand.

Armes Herz, betrübt es dich sehr,
daß die Bilder, nur flüchtig gesehen,
ohne Rast und Wiederkehr
gleichsam in den Wind verwehen? . . .
Spricht das Herz: „Ich bin nicht froh:
mich bekümmern die Häuser so,
die am Wasser stehen.

Sie sind schon alt.
Hundert Jahre und drüber
zieht das Schicksal an ihnen vorüber,
in Wogen- und Windesgestalt.
Siehst du?: Die Wasser halten im Lauf
und drohen zu ihren Fenstern hinauf,
die schon halb blind
wie Augen zu tagreicher Menschen sind.

Aber einmal, in einer Nacht,
wenn der Herzog der Stürme vom Schlaf erwacht,
springen die Wellen an ihnen empor
und schlagen ans Tor
und schlagen an alle Türen.
Aber die Häuser stehn wie zuvor,
ohne sich zu rühren.
Ohne sich auch nur leise zu regen.
Da dringen die Feinde auf heimlichen Wegen
tief in sie ein,
zerhöhlen den Grund
und saugen den Stein
mit gierigem Mund
und bohren und wühlen
mit feuchten, kühlen,
leicht beweglichen, hastigen Händen,
sündige Tat geheim zu vollenden . . .
Doch: zum Himmel emporgereckt
auf machtvoll ruhendem Boot,
harrt, hinter schwärzlichen Wolken versteckt,
der fürstliche Pfeilschütz Tod . . ."

Mein Herz, das soviel Leid ergriff,
laß dir erwünschte Kunde sagen:

zu grünen Auen wird das Schiff
von sanfter Strömung fortgetragen. —
Ein Bild des Menschen in der Welt
sind Häuser, die am Wasser stehn:
hart an ihr Schicksal hingestellt,
dem sie ins finstre Antlitz seh'n . . .

Abends im Zimmer

Laß keine Helle herein, —
leicht ist im Finstern die Seele —:
wenn ich so leise erzähle,
soll es ganz dunkel sein.

Tief in der Straße erwacht
flimmerndes Licht der Laternen;
lässig mit silbernen Sternen
schmückt sich die nahende Nacht.

. . . Bilder steigen empor,
Worte verflammen und funkeln . . . .
Langsam verhallend im Dunkeln
trifft meine . . . Rede . . . dein Ohr . . .

Abendelegie

Abend, trauriger Freund, wie schreitest du sicher des Hügels
dämmerbeleuchteten Hang über die Wiesen hinab;
wanderst dem Walde zu, deß wipfelverwirrtes Gebrause,
Gruß und Mahnung zugleich, bis an die Ebene tönt.
Siehe: die Schatten strecken sich schon und huschen behende,
wohl von den Winden geschickt, über die Wege dahin. —
Rauscht, ihr Bäume, nicht so: er kommt: bald leuchtet an eurer
rissigen Rinde sein Licht, kühlt eure Kronen sein Hauch!
Nahe schon klingt euch sein Schritt! Nun streichen die vordersten Zweige,
zitternden Händen gleich, über sein schmuckloses Haar.
Dunkel schleicht sich heran; des Waldes bewegliche Schatten
hüllen ihn tief in sich ein, zögernd entführt ihn ein Pfad.
In die Finsternis schwindet er hin . . . von schimmernder Ferne
gleitet die Landschaft entlang kühles und bleicheres Licht.
— Einsam steh' ich und still im Grenzenlosen: unendlich
wölbt sich der Himmel empor, dehnt sich die Ebene aus.
Stimmen brechen wie Brunnen aus mir und über die Schulter
rührt ein verheimlichter Traum dunkelnden Blickes mich an.

Der Schatten

Zum Schatten sprach ich, der mich treu begleitet:
Dein großes Rätsel hab' ich nie erfaßt:
du dunkler, bist der Dunkelheit verhaßt, —:
es ist das Licht, das dich ins Leben leitet.

Der Schatten sprach: Ich bin mit dir verbunden,
zu Ruf und Wächter deinem Tun bestellt;
unsichtbar schreit ich durch die dunklen Stunden
und werde Wesen, wenn sich deine Welt
von fremdem Lichte unverhofft erhellt.
Dann wach' ich plötzlich auf in deinen Bahnen,
wie in der Stille jäh ein Klang erwacht.
Denn hinter allem Leuchten lauert Nacht.

Ich bin berufen, dich an sie zu mahnen.

Große Träume im Herbst

Einen Traum, einen herrlichen Traum will ich schreiben,
solange der Herbst noch den Herrscherstab hat!
Das unaufhörliche Blättertreiben
überschleiert die ganze Stadt.

Sinkenden Lebens geheimes Gefüge
wird jetzt von kühlerer Sonne erhellt —
gebt mir Gips und ich rette die Züge
des Gesichts der verscheidenden Welt!

In mir sind vergessene Strecken
kostbaren Landes gepflückt und gesät —:
Eine wird alles zur Ernte wecken,
wie es in Liedern geweissagt steht.

Der leise Frühling

Der leise Frühling kam ins Land
und sprach: Ist dir ein Glück geschehn?
Lag eine Hand in deiner Hand
des Abends vor dem Schlafengehn?
Strich eine Hand dir übers Haar?
Hielt dich ein warmer Blick umfaßt,
in dem das Wort der Liebe war,
das du im Traum vernommen hast?

Ich sprach: In meiner Einsamkeit
liegt noch der Schnee der Winterruh;
mein stilles Haus ist eingeschneit:
wie kam dein lieber Gruß mir zu?
Des Winters Silberblumen sind
an meinem Fenster nicht verblüht.
Der Tag beginnt . . . die Nacht verrinnt . . .
das lange Warten macht . . . so . . . müd . . .

Bitte an Wald und Wind

Bin ich Träumen hingegeben,
rausche, Wald! und wehe, Wind!:
Allzu leise wird das Leben,
über dem nur Sterne sind.

Immer sehnlich aufzuschauen,
übersilbert Nacht um Nacht. —
Rausche, Wald!: an ferne Frauen
hab' ich viel zu lang gedacht.

Wehe, Wind, an Stamm und Zweige,
raschle in verjährtem Laub,
jag' es über jähe Steige,
stürzend mit Gestein und Staub! — —

Übermächtig füllt das Wehen
dem Verträumten Herz und Ohr.
„Liebe Sterne, nachzusehen,
geh' ich noch zum Gartentor".

Und ich trete aus dem Hause,
Stirn von hohler Hand verhängt,
wartend, ob mich das Gebrause
tiefer als der Traum umfängt.

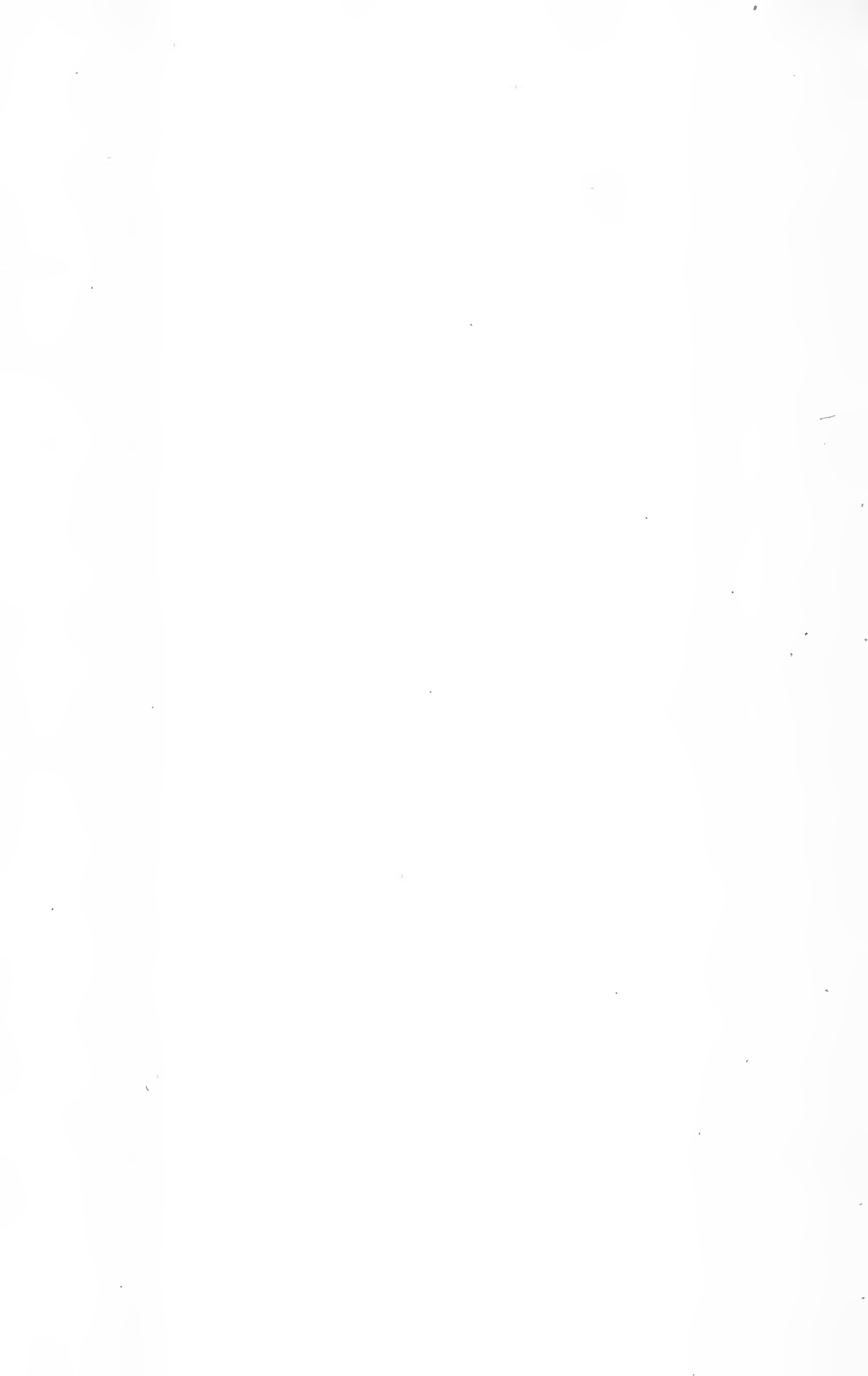
Ahnung von Schmerz und Tod

Zerreißt meines Traumes Gewebe
vor allzu starkem Wind, —
so weiß ich, wo Wanderstäbe
in Fülle zu finden sind.
O Wälder, o Auen, o Matten,
erleuchtetes Himmelshaus!
Wir ziehen, ich und mein Schatten,
auf Abenteuer aus! — —

Ach! Schatten, herzliebster Begleiter,
hör an geängstigtes Wort!:
mich tragen die Füße nicht weiter —
geh du nicht heimlich fort!
Ich hab dich im Traume gesehen:
allein im lichtlosen Land;
ich sah dich im Kahne stehen —:
da stieß der Kahn vom Strand.

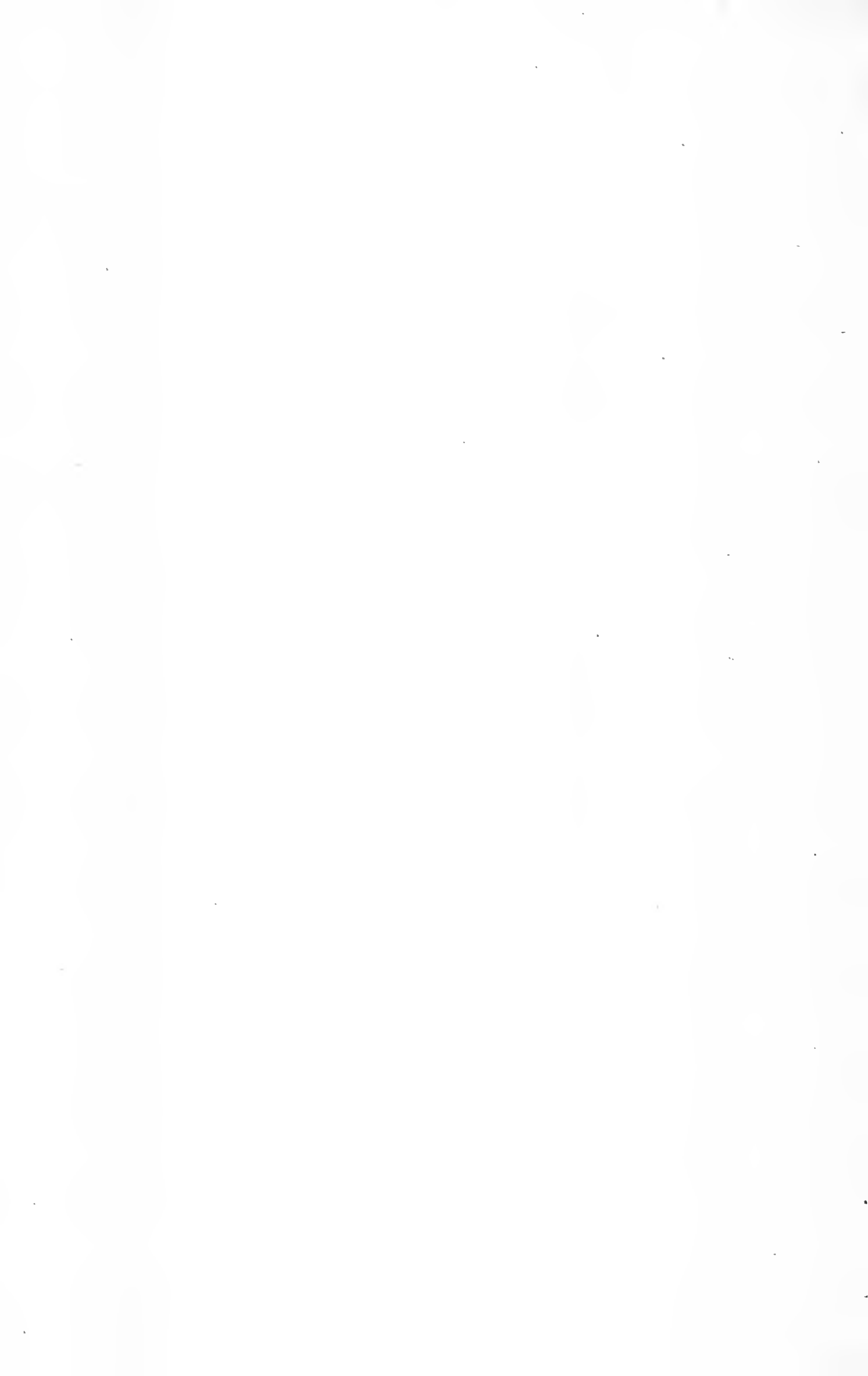
— Und rings um dich flattern und schweben
dunkelnder Schatten viel.
Drei greise Könige geben
jedem Weg und Ziel.

Du Guter beugst dich nieder
zum Trunk aus trübem Fluß,
damit ich nicht immer wieder
so Böses träumen muß . . . .



Eingestreut:

Gedichte, den Kindern zu Liebe



Schlaflied

Im Zimmer sacht
ein Rauschen geht,
die dunkle Nacht
am Waldrand steht.
Ihr Schleier weht.
Ihr Schleier ist der Mondenschein:
Sie wirft ihn weit ins Land hinein;
der hüllt auch dich in Träume ein:
schlaf ein, schlaf ein.

Die Lampe schwimmt
in rotem Flor,
ein Schatten klimmt
die Wand empor
und tastet vor.
Bald schaut die Nacht zu dir herein:
da darf im ganzen Kämmerlein
kein Licht, kein blasses Leuchten sein:
schlaf ein, schlaf ein.

Die Arme schlingt
der Wind ums Haus,
sein Flüstern klingt
wie Waldgebraus. —
Das Licht lischt aus.

Das Licht lischt aus, das Licht wird klein,
jetzt ist es nur ein Edelstein:
Traumkönig wird im Zimmer sein:
schlaf ein, schlaf ein.

Auszählreime für Kinder

Langer Auszählreim von der Mahlzeit des Hasen

In einem grasgrün-grünen Gras
saß einst ein Has
und aß.

Was?

Zuerst zehn Köpfe Kohl,
dann noch zehn Köpfe Karfiol . .
— Daß ihn der Teufel hol! —
Was trank er wohl?

Er trank eine ganze Flasche
von süß — süß — süßem Sekt.
Die trug er in der Tasche
sieben Jahr versteckt.
— Das glaub ich, daß das schmeckt! —

Dann schnalzte er laut und begab sich zur Ruh.
Wer sah ihm denn zu?:
Ein Käfer, ein Schmetterling und — du.

Ein Auszählreim von der Hexe

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs —
dort sitzt eine alte Hex.
Ach!, schau ihr doch nicht so lang ins Gesicht!
Das verträgt sie nicht! Das verträgt sie nicht!
Sie schwingt ihren einzigen gelben Zahn
und schreit dich an:
„Was stehst du noch immer am selben Fleck —
marsch weg!"

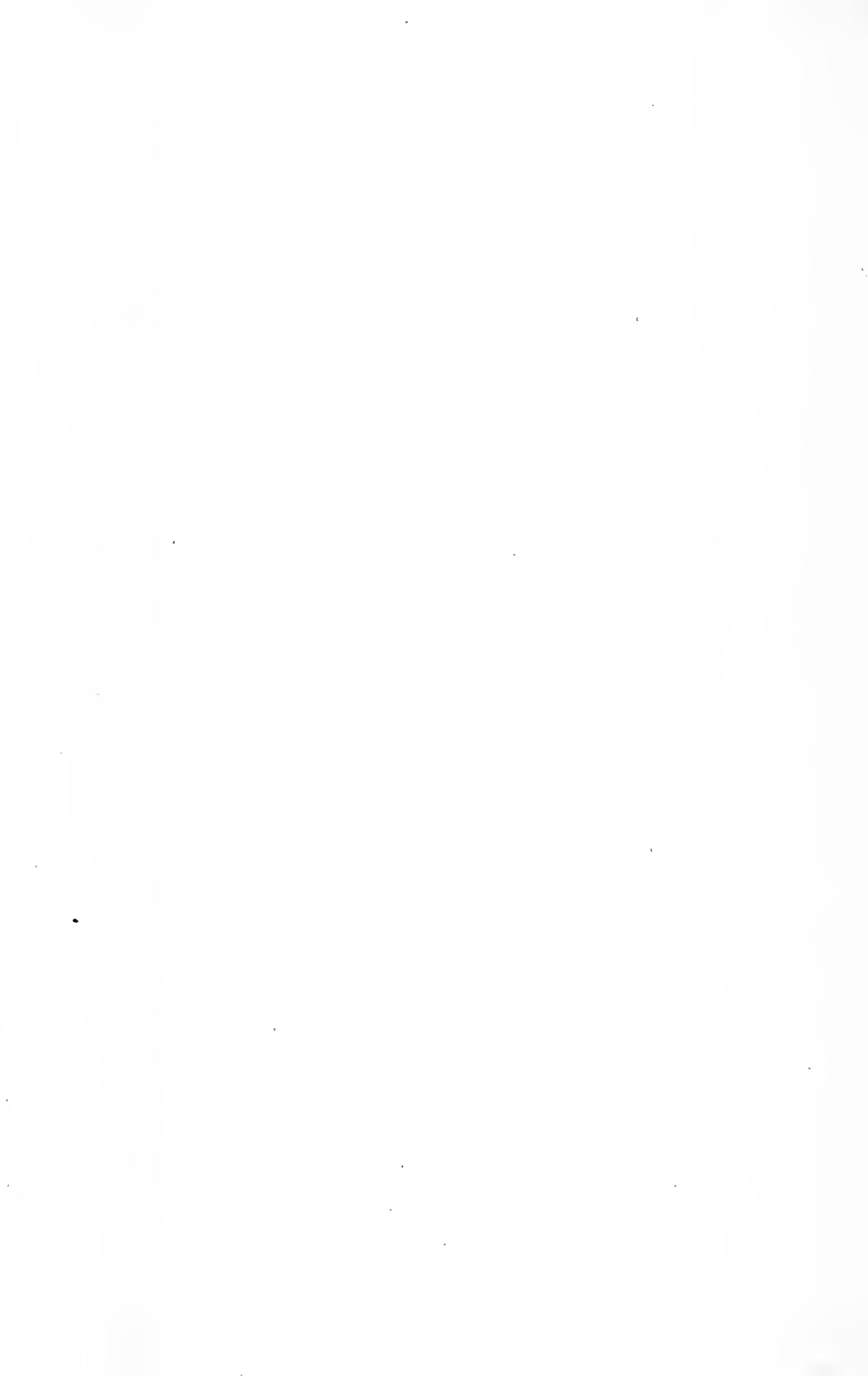
Ganz dummer Auszählreim

Zwölf Hirsche sind ein Dutzend
und nicht einer allein.
Schweine, sich waschend und putzend,
werden vielleicht noch rein.

Alle Kinder, die hier spielen,
wohnen jedes in einem Haus —
aber von den vielen
muß eines heraus!



Gedichte des Liebenden



Heimlicher Brief des Paolo an Francesca da Rimini

Daß ich dir schreibe, Herrin, zürne nicht:
ich bin die Nacht im Parke wach geblieben;
verdunkelt stand die Bank, die wir so lieben,
doch deine Hände sah ich ganz im Licht,

die (weiß, als hätte sie ein Mund noch nie
berührt) des Buches schweren Einband hielten
und später blätternd mit den Seiten spielten,
indes du sprachst: „Mir ist so leid um sie . . .“

Meinst du nicht auch?: wir lesen die Legende
von Lanzelot durch alle Zeit nicht aus:
zu große Schatten lauern vor dem Ende.

Du aber gehst so lieblich durch das Haus,
in das ein dunkler Wille uns berief,
so lieblich, daß — — . . . . Verbrenne diesen Brief!

Die Mahnung

Heut ist mir ein Schmetterling an den Mund geflogen.
Soll das bedeuten, daß ich bald sterben muß?
Vielleicht steht hinter einer Weide am Fluß
der Tod und legt vorsichtig den Pfeil an den Bogen.

Da frag' ich mich rasch: was ward dir vom Leben beschieden?
Von Liebe wußte ich nichts: ich blieb allein.
Traum war mein Los und: ewig einsam zu sein.
Doch über Einsamkeit führt keine Straße zum Frieden.

Stimmen hörte ich oft und sah Gestalten,
meine Seele glich einem geöffnetem Grab.
Manchmal stieg ich bis auf den Grund hinab,
köstliche Güter in zitternden Händen zu halten.

Aber die Welt war mir ziehendes Wasserrauschen;
niemals ward ich von frischen Fluten gekühlt.
Alles hab' ich nur fern von den Sinnen gefühlt,
all mein Wesen war nur ein Spähen und Lauschen;

war ein Warten und nach den Türen Schauen.
Zwischen Licht und Dunkel blieb ich gestellt:
zwischen dem großen, anlockenden Leuchten der Welt
und dem vertiefenden, seligen Dunkel der Frauen.

Und jetzt eil' ich, viel tieferes Dunkel zu grüßen:
Soll ich harren, bis mich der Pfeil durchdringt?
Tod, noch eh deine eiserne Sehne singt,
stürz ich mich zu deinem pfadeverschattenden Füßen!

Die Liebliche und die Landschaft

Sink ins Dunkel, liebes Zimmer,
ob auch hell die Lampe brennt — —
ach! daß doch die Sehnsucht immer
nur die eine Landschaft kennt!:
Weißes Haus und kleiner Garten,
dem ein finstrer Wald sich naht —
doch man darf auf Wiesen warten:
sehr verengt sich schon der Pfad.

Wird sie auf der Wiese ruhen,
Hände unterm Haupt verschränkt,
mit vom Tau benetzten Schuhen,
Haar und Wangen taubesprengt?
Keine Blumen mag sie pflücken,
ach! wie tut das Gras so kühl . . .!
Bienensang . . . und Tanz von Mücken : : :
und des Himmels Ferngefühl . . .!

Aber kann ich sie nicht finden,
frisch hinab den sanften Hang!
Seh ich nicht den Fluß sich winden,
weiße Häuserreih'n entlang?
Boot gelöst und Ruderschläge,
Strahlen schweben, Wasser blinkt . . .
Und sie kommt zum Uferwege.
Und jetzt steht sie still und winkt. —

Ward das Kleid vom Windesfächeln
über Blumen leicht geweht?
Rührend Schlanke, wie dein Lächeln
mir im Blick und Herzen steht!
Dein gedenk, dir hingegeben,
sehn' ich mich um Glück und Ruh
und der Landschaft strömt mein Leben
ewig, unaufhaltsam, zu.

Heimweh nach dem Garten

Ach, hätt ich dich wieder, mein Garten,
ach, könnt ich des Abends spät
die Liebliche wieder erwarten,
wandelnd von Beet zu Beet;
euch Bäume wieder umschlingen,
pressen ans Herz mir dicht — . . .
nicht wahr?: eure Blätter hingen
oft über mein heißes Gesicht?

O heimliches Horchen und Spähen!
o hätte mein Herz nur dies:
zu hören das flüsternde Gehen
der zierlichsten Füße im Kies;
zu schauen des wehenden Kleides
unsterblich schimmernden Schein — — —
ach! all des Hoffens und Leides
wird lange kein Ende sein!

Erinnerung an den schönsten Tag

O, das Zimmer, das einst ihre zierlichen Schritte empfangen,
noch hält es den Widerhall fest, inbrünstig mit Estrich und
Wand.
Und ihr Möbel, an denen sie leicht und lächelnd vorüber-
gegangen,
euch hat sie berührt mit dem Kleid und mit spielend hin-
gleitender Hand!

Und Licht war . . . O Licht lag beglückt auf den Bildern,
Licht lag auf den Rahmen,
lag auf dem Boden verstreut . . . und war denn der
Spiegel nicht Licht?
Weit dehnte das Zimmer sich da — und alle, die später-
hin kamen,
standen noch immer in Glanz und Wunder und wußten
es nicht!

War eine Stunde so groß wie diese? war je eine Gnade
dieser, der göttlichen, gleich, da Himmel nicht Himmel mehr
schien,
Erde nicht Erde mehr war? Da Wolken sich teilten in Pfade
und der Schritt sich beflügelt erhob: zu Herrlichem hin!

O, was war Traum und Leid und Schicksal? . . .
Strahlende Stunde,
wunschlos trank ich dich auf wie einer durch Nebel hinschwebt!
Alles war Glück in mir und ich hatte doch von ihrem Munde
niemals mehr als Gruß und freundliche Worte erlebt . . .

Melancholie

Mir ist die Welt verschneit,
mein Haus hat blinde Scheiben —
ich muß in Einsamkeit
Briefe und Lieder schreiben.
Bald wird der Knabe März
Eisblumen kindisch pflücken —
vielleicht will er mein Herz
damit zum Willkomm schmücken.

Geliebte, mir so fern —
erfüllt sich Wunsch und Warten?
Wann grüßt der schönste Stern
freundlich den ärmsten Garten?
Mit Tränen oft benetzt
hab ich die schlichten Beete —:
ach, wer begießt ihn jetzt,
da ich ihn nicht betrete? —

Die Nacht ist hoch und kühl,
Wolken und Lichter schweben. —
Auffunkelt ein Gefühl,
Erloschnes zu erleben.
Erinn'rung sinkt in Traum.
Traum neigt sich in Verzichten. —
Davon ein Abglanz kaum
gespiegelt in Gedichten.

Vor einem Mädchenbildnis

O Bildnis, das ihr gleicht,
dich ansehn ist wie Traum im Tod.
Mein Herz ging auf in Sehnsuchtsnot —:
so schwebend wards und leicht.

Im Schauen stand ich tief:
o liebe Augen, liebes Haar!
Und wie der Mund so ähnlich war
dem schönsten, der mich rief!

Ich hab ihn nie geküßt.
Nun zieht mich Schmerz als Sehnsucht hin
und raunt mir zu: „Geh, küsse ihn,
als ob sie's wär und wüßt'."

Viel Menschen stehn und gehn
vorbei an Bild und Bilderreih'n. —
Augen, laßt keine Tränen ein —:
ich muß noch lang hinsehn.

Gastfreund Herbst

Gastfreund Herbst, in meinem Lieblingsgarten
sind die Wege schon mit Laub bestreut;
festlich: solchen Fremdling zu erwarten,
dessen Schritt der Winde Herz erfreut.

Bist du mir der gleiche Freund geblieben,
weiß ich Gruß und Gastgeschenk für dich:
Lieder, die ich schluchzend aufgeschrieben,
als mein süßes Himmelslicht erblich;

als ich wußte, mein verbranntes Leben
gleicht dem Tiefland ohne Strauch und Baum;
einer großen Sonne hingegeben:
unverlöschlich aufgeflammtem Traum.

Traum nach jenem Licht der guten Tage,
das ins Dunkel flüchtete und schwand. —
Neige dich, daß ich ins Ohr dir sage,
welche Hand es trug, welch liebe Hand . . .

Dem Volkslied sich nähernd

I

Wer hat meinen Garten zugemacht?
Im Schloß ruht schwer das Tor. —
Ich glaube, es steigt eine große Nacht
aus der Tiefe des Abends empor.

Und klagende Stimmen hör ich gehn
verloren um mein Haus — — —
Ich glaube, ich kann kein Licht mehr sehn —:
sag mir: wer blies es aus?

2

An meine Türe klopft ein Leid. —
„Tritt ein! —
Ich trage längst ein Sterbekleid,
du sollst willkommen sein.

Mit müden Händen wink ich dich
zu mir heran,
du liebes Leid, damit ich dich
noch fühlen kann.“

3

Einsamer Gang über die Erde hin . . . .
Wer mir das deutet? —
Weil ich so jung und schon elend bin,
werden mir viele Glocken geläutet. —

Seele, was will dir auf einmal so bang
zum Weinen werden? — —
Einsamer Gang! ach, einsamer Gang
über die schwerste der Erden!

4

Höre mich an:
ich habe mir Schlimmes angetan:
Ich habe deiner sehr lange vergessen.

Nun muß ich voll Leid wie die Harfe sein
und wie geweihte Zypressen
mutlos mich beugen im Sonnenschein.

5

O, nun ist alles gut.
Mir ist, als könnt ich mein Blut
fühlen, wie es beruhigt ist
und langsam fließt.

Deinen Namen spreche ich noch
ganz leise in die Dämmerung hin
und denke mir aus: du liebst mich doch,
weil ich so einsam bin.

6

Anfang und Ende, alles bist du,
Wünsche wandern und wollen zu dir. —
Aber, leuchtend, in kühler Ruh,
stehst du als Stern über mir.

Schmerz in der Nacht

O, dürft ich doch sterben in all dem brennenden Leid!
Ich trag es ja kaum: es füllt mir die Nächte zu oft!
Ins Gras hin werf ich mich schluchzend; o wär ich weit!
über Liebe hinschwebend, von der ich mir Süßes erhofft!

Der Morgen klang an des Himmels dünnwandiges Glas,
der Mittag hielt die Sonne ins Land gestreckt,
der Abend schlief im schattigen Wiesengras —
Nachtwinde haben den Träumenden aufgeschreckt.

Nachtwinde riefen mich aus dem erleuchteten Haus —
nun lieg ich, von hohen und feuchten Halmen umkühlt.
Ich hemme mein Herz und schrei meine Sehnsucht hinaus,
bis sie der Himmel am Flackern der Sterne fühlt . . .

O Schluchzen . . . o Klage . . . und Schatten hüllen mich ein. —
Ihr Kinder des Todes, wie sind eure Hände so gut!
Ach, kühler, . . . nur kühler . . . Mein Blut wird lichter
und rein:
zu allen Wurzeln strömt mein geläutertes Blut. —

Bald halt ich mein Leben wie eine Kugel umspannt.
Zu plötzlichem Abgrund verwandelt sich stürzend die Nacht.
Hoch richt' ich mich auf. Hoch über ihm heb' ich die Hand —
— dumpf kollert die Kugel grollend von Schacht zu Schacht!

Der Winter und das Herz

Vertriebner Fürst, dich barg mein Herz
vom ersten blonden Tag im März
bis zu dem jungen Oktobertag,
um dessen Stirn ein Silberreif lag.
Vor der Sonne Wut
schirmt' ich dich gut.
Du liebst das Dunkel,
mich suchte kein Licht,
meines Blutes Gefunkel
störte dich nicht,

Nun schwebst du in brausender Stürme Chor
mit mächtigem Fluge aus mir hervor.
Aus den versilberten Trümmern der Welt
baust du ein einziges Herrscherzelt.
Vorhang aus Schnee den Eingang bewacht —
im Innern ruhst du im Arm der Nacht,
jeder Traum — ein hartes Gebot,
jedes Wort — Zwang.
Was sind die eisigen Fliesen so rot?:
auf blutenden Füßen die Not;
müde sinken die Arme dem Tod:
sein Tagwerk war lang.
Du ragender Kaiser, alles ist dein:

Mein Herz allein
kann deinem Szepter nicht dienstbar sein!

Mein Herz, das du verlassen hast,
hat den Frühling zu Gast —:
Traumwälder schwanken in Blütenlast.
Ich kann's kaum tragen. —
Ich flüchte mich vor den schneeigen Tagen
in Nächte tief
und fühle, versponnen und ganz verzückt,
wie mein Blut, das im ewigen Eise schlief,
beglückt, oh! beglückt
hinströmt und dem, der staunend lauscht,
hell-dunkle Worte raunend rauscht!

Ich faß es kaum!
Ist alles ja Traum —:
wie soll ich dran glauben?
Nun bin ich in Angst,
daß du mein Herz zurückverlangst,
daß du kommst, es zu rauben! —

Und doch!: wie mir vor dem Frühling bangt!
Du bliebst so still! —
Mein Herz, das in Farben und Lichtern prangt,
tut, was der Launische will;

tut jauchzen und weinen,
schluchzt und lacht;
wie in bacchisch erfüllten Opferhainen.
Mein Herz ist ein funkelndes Fest in der Nacht,
mein Herz ist wie schwebendes Stimmengewirr,
wie endloses Tanzen umschlungener Paare —
mein Herz ist irr
von den Frühlingen tausend verschollener Jahre!

Ach, kämest du,
ginge wohl Wunsch und Lust
leise zur Ruh;
schlösse die Brust
stille sich zu;

öffnete einmal nur die Tore weit:
für deinen Einzug, Fürst der weißen Zeit:
sich hinter dir in Ewigkeit zu schließen.
Ach! komm! Der Frühling schmerzt dies Herz zu sehr,
dies Blut ist es nicht mehr
gewohnt, in lauten Wellen hinzufließen.

Komm, greiser Fürst! Dein Herrscheramt ist groß;
klein ist die Welt, dies Herz nur grenzenlos.
Die Sonne naht; wohin willst du dich wenden?
Zieh wieder ein!: Leicht fähst du den Palast,
darin du schweigsam lang gewaltet hast,
aufgehn in himmelüberhöhten Bränden!

Leid des Entsagens

Ich darf dich nicht anschauen:
fließt zuviel Schmerz in meinem Blut. —
Fernste und Allerschönste der Frauen,
wie täte deine Hand mir gut!

Geheim nur will ich denken
an Flüsterwort und Kuß,
aber ich darf mich nicht allzutief darein versenken:
ich weiß, daß ich erwachen muß.

Harr aus, mein Herz, ich will scheinen
ein Fremder oder ein Greis;
tief innen zerpreß ich mein Weinen
wie einer, der um sein Sterben weiß. —

Du lampenerglühendes Zimmer
hältst alle Gärten des Herzens umspannt. —
Vergessend, neig ich mich immer
zum Traumkuß über die zarteste Hand.

Selbstgespräch

Und wenn sie wüßte, daß ich nichts tu,
als immer nur träumen von ihr, —
sie schlösse vielleicht ihre Wohnung zu
und käme ins Zimmer zu mir.

„Ach du, ich höre ein Flüstergewand — :
an der Türe lauscht sie versteckt.
Die Klinke, die ist von der zagenden Hand
wie mit lauter Schnee überdeckt.“

„Ach du: eine Spalte gefüllt mit Licht!
Die Tür schwebt auf wie im Wind —
Hände, rasch vor mein Angesicht —
Augen, bleibt mir nicht blind!

„Sag an, der du Tage und Nächte versäumst,
Fremdling der Liebe du, —
was rief'st du ihr, von der du träumst,
als Gruß und Willkomm zu?“

Ach, Gruß und Willkomm wüßt ich nicht —
wüßt' nicht ein liebes Wort . . . —
„O still: jetzt zieht sie von deinem Gesicht
beide Hände fort.

Sie küßt dich mitten auf den Mund . . ."
Ach, wär' es nur Stirn oder Haar —:
es währte mein Blühen im Herzensgrund
weit über mein Sterbejahr!

Traum und Erwartung

So voll Inbrunst bin ich diese Tage.
Knie ich hin, die Hände an den Wangen?:
Ach! was soll dies Drängen, dies Verlangen,
diese Sehnsucht, die ich kaum mehr trage?

Käm' sie jetzt auf ungeahntem Wege,
stünd' ich still in blendendem Erschrecken:
eine Hand muß beide Augen decken
und die andre dämpft des Herzens Schläge.

Steht mir bei, ihr Bäume und ihr Winde,
daß ich ihren Namen nicht vergesse,
wenn ich, ach! mein Herz zu stürmisch presse;
daß ich mich im Nebel wiederfinde,

offnen Blickes beide Arme breite,
solche Stunde wissend zu vollenden —
nicht wie sonst mit schmerzgeballten Händen
einsam und voll Schluchzen heimwärts schreite!

